

# Die Frau in der Industrie : Vortrag gehalten am Instruktionskurs für weibliche Berufsberatung in Basel, von Dora Schmdit (Basel) [Teil 2]

Autor(en): **Schmidt, Dora**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Frauenbestrebungen**

Band (Jahr): - **(1920)**

Heft 1

PDF erstellt am: **26.06.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-326462>

## **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

## **Haftungsausschluss**

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Als Resultat der Diskussion ergab sich bei der Abstimmung „Für und wider den Völkerbund“ ein überwiegendes Mehr zugunsten einer Resolution für den Anschluss an den Völkerbund.

Wie vieles liesse sich in einer solchen Diskussion sagen, und es ist schade, dass sich meist nur Wenige äussern und Mut und Nerven aufbringen, für ihre Ueberzeugung eine Lanze zu brechen! Wir stimmten auch einer Resolution zugunsten des Frauenstimmrechts bei und haben doch oft noch Angst, unsere eigene Stimme zu hören!

Wichtig wäre es gewesen, zum Beispiel den viel berührten Begriff „Neutralität“ näher zu erläutern, denn ausser im ersten Votum blieb er ein viel benutztes Wort, aber doch nur ein diffuses Etwas, das im gegebenen Fall als schönes Nebengewand schützend um sich hüllen kann! Wir sind alle stolz auf unsere politische Neutralität, die unserm Vaterland einen ganz besonderen Charakter gibt. Nützlich wäre es aber auch für uns Frauen, ein amelmstlich zu besprechen, wie sich während den Kriegsjahren diese Neutralität als unser Charakter und — leider auch als unsere Charakterlosigkeit enthüllt hat. Auch die Begriffe über unsere sogenannte wirtschaftliche Neutralität müssten noch geklärt werden. Denn abgesehen davon, dass wir in Wirklichkeit keine solche haben, so läge auch hier wie überhaupt in all diesen Fragen der Schwerpunkt in der **moralischen** Stellungnahme. Wirtschaftliche Neutralität gegenüber dem Friedensbrecher wäre das Gleiche, wie wenn, nachdem in unserm friedlichen Nachbarhaus von Mördern eingebrochen, getötet, geraubt, geschändet und geplündert würde, wir diese Mörder freundschaftlich bewirten und betreuen wollten. Solches hiesse im gewöhnlichen Leben sich zum Mitschuldigen machen. Hier darf es also keine Neutralität geben!

Wie viel klarer und leichter würde in Zukunft durch den Rechtsspruch des Völkerbundes unsere Stellungnahme! Den meisten unter uns war im August 1914 die Kriegsursache und -Schuld unbekannt und ebenso unklar die Bedeutung des belgischen Neutralitätsbruches, da wir politisch gar nicht oder falsch orientiert waren. Der Urteilspruch des Völkerbundes könnte in Zukunft eine Orientierungstafel sein für jeden Einzelnen und für alle Völker; denn keine Regierung der Welt hätte noch die Allmacht, auf die Dauer ihr eigenes Volk oder andere Völker zu betrügen, wie dies während der langen Kriegsjahre und zum Teil heute noch möglich ist. Die fürchterliche Tragik des „Verteidigungskrieges“ — diese Wahnidee würde damit entlarvt — und die Kriegsbegeisterung würde erlöschen und versinken in stiller Scham. Die Moral würde wieder klar und unzweideutig und jedem Kinde zugänglich: wer absichtlich tötet, ist ein Mörder. Von Anfang an wäre Kopf- und Gewissensklärung möglich für jeden, der sie wünscht.

Welch weiten, dunklen, beschwerlichen Schmerzensweg müssen hingegen heute noch viele pilgern, um zur Wahrheit zu gelangen. Es scheint mir die tiefste Tragik, wenn Menschen keinen Weg aus der Verblendung zurück

finden können, weil ihnen vom Staate jahrzehntelang systematisch im „Dienst des Vaterlandes“ das Gewissen verstümmelt wurde.

Was können nun wir Frauen tun?

„Misstrauen und Nichtglauben“ geboten uns die zwei Votantinnen! — Keine wahre Frau (auch die Betreffenden nicht) wird in Wirklichkeit darin die Hilfe erblicken!

Zu neuem Vertrauen, zu lebendigerem Glauben an die Macht des Guten und der Wahrheit wollen wir uns zusammenschliessen; denn sie sind Realitäten und haben eine starke schöpfende Kraft. Es geschieht nur „nach unserm Glauben“, aber auch — nach unserm Unglauben. Gerade hier liegt die grosse Verantwortung, die wir Frauen haben als Hüterin und Schöpferin des Guten durch Vertrauen und Glauben oder auch — als zersetzendes, keimtötendes Prinzip durch Misstrauen und Unglauben!

Eines aber nur macht das Leben lebenswert: An das Leben zu glauben ohne Angst vor dem Morgen; unsere Sehnsucht ist die einzige Wirklichkeit. — Darum hinein in den Völkerbund und der Zukunft entgegen, als Vertrauende, Glaubende, Hoffende, Liebende und — Arbeitende!

E. O.

## Die Frau in der Industrie.

Vortrag, gehalten am Instruktionskurs für weibliche Berufsberatung in Basel, von Dora Schmidt (Basel).

(II.)

Wenn wir nun die Frage stellen: Wie kann den Wirkungen dieser mechanischen, freudlosen Arbeitsweise entgegengetreten werden; wie können die Hemmungen beseitigt werden, die diese Arbeit auch über die Mauern der Fabrik hinaus auf die Entwicklung der Persönlichkeiten legt; wie kann auch diesen Frauen zum seelischen und geistigen Geniessen verholfen werden? — so durchbrechen wir den engeren Zirkel der zur Berufsberatung gehörenden Fragen und nähern uns anderen Problemen der sozialen Arbeit, ja dem sozialen Problem überhaupt.

Zur Lösung dieser Fragen wird heute einerseits bei der Umgestaltung dieser Arbeitsweisen selbst eingesetzt, bei ihrer Anpassung an die persönlichen Fähigkeiten des Arbeiters, ferner bei der Belehrung des Arbeiters über den Gesamtproduktionsvorgang, die ihm ermöglichen soll, seine an sich sinnlose Teilarbeit in ein sinnvolles Ganzes gedanklich einzugliedern und schliesslich bei der Rückkehr von der Massenproduktionsweise zu gewerblichen Klein- und Mittelbetrieben.

Andererseits aber sieht man in der grösstmöglichen Ausgestaltung der ausserberuflichen Beschäftigung des Industriearbeiters einen vorläufig leichteren und aussichtsreicheren Weg. Die ganz notwendigen materiellen Vorbedingungen dazu gehen ihrer Verwirklichung entgegen: die Beschränkung der Arbeitszeit auf acht Stunden schafft Kraft und Zeit; die höhern Löhne beheben

den Druck der Nahrungs-, Kleidungs- und Wohnungssorgen; die Versicherung gegen die für den reservelosen Proletarierhaushalt furchtbaren Folgen von Krankheit, Alter, Invalidität, Unfall, Arbeitslosigkeit und Tod des Ernährers nehmen dem Schicksal des Einzelnen die Unsicherheit und Unberechenbarkeit.

Gleichzeitig mehren sich allenthalben die Einrichtungen, die der Arbeiterschaft Gelegenheit zu vielseitiger ausserberuflicher Beschäftigung und angenehmer Zerstreuung bieten. Zu Volksbibliotheken, -Lesesälen, -Konzerten, -Theaterdarbietungen tritt die Volkshochschule, der Ausbau der Arbeitergärten, der Wandersport, die vermehrte Bildungsarbeit der Arbeiterorganisationen, nicht zu vergessen die der Jugendorganisationen, die Bewegung der akademischen Jugend und der jungen Künstler zur Arbeiterschaft hin und die aus allem hervorgehenden Gründungen von Kränzchen, Klubs, Leseabenden, Lesestuben, Feierabendstuben, „Settlements“.

Es ist nun Tatsache, dass die Arbeiterin diesen Unternehmen wenig Interesse entgegenbringt, besonders dann, wenn es sich um reines Vortragswesen handelt. Oft reichen eben einfach die Kräfte nicht aus, noch mehr zu leisten als die berufliche Arbeit und denjenigen Teil der häuslichen Aufgaben, die auf jeder einzelnen lasten. Dann ist auch eine gewisse Scheu vorhanden, die viele von der Öffentlichkeit aller dieser Unternehmen zurückschreckt, oft Bequemlichkeit und vor allem eine ganz natürliche Indifferenz allen Dingen gegenüber, die ja noch unbekannt sind.

Es liegen ja auch für die Arbeiterin in den häuslichen Aufgaben, in der Fürsorge für Gatten und Kinder, im Leiten einer Haushaltung wundervolle Möglichkeiten zur Ergänzung und zum Ausgleich der Fabrikarbeit. Die Schöpfung eines nur annähernd vollkommenen Heimes mit den geringen zur Verfügung stehenden Mitteln erfordert grosse Willenskraft, Erfindungsgabe, ökonomischen Sinn, Geschicklichkeit und viel Geduld und Hingabe. Soll aus dieser Arbeit etwas Erspriessliches werden, so sind aber auch eine Menge von Kenntnissen notwendig. Viele überflüssige und unfruchtbare Mühe erwächst den Arbeiterinnen, die Kochen, Nähen, Kinder- und Krankenpflege nie gründlich erlernen konnten, und ihre Zahl ist gross. Geht doch vielen überhaupt die Anerkennung des Wertes einer gutgeführten Haushaltung ab.

Der Einsicht in diese Verhältnisse und ihrer eklatanten Wichtigkeit ist es zu verdanken, dass für die hauswirtschaftliche Aus- und Weiterbildung am ehesten gesorgt ist. Doch kann da sicher durch Fortbildungskurse, durch Beratung und Anregung der Haushaltbesorgerinnen innerhalb ihrer vier Wände oder an besonders organisierten Beratungsstellen usf. noch allerhand geleistet werden.

Woran liegt es nun wohl, dass die Arbeiterinnen, die keine Hausarbeit verrichten, wie die meisten Ledigen, daneben aber auch diejenigen, deren Natur diese Beschäftigung ablehnt, den oben aufgezählten Bildungs- und Belehrungseinrichtungen nicht zahlreich zuströmen?

Einige in der Arbeiterin selbst liegende Gründe wurden schon erwähnt: Scheu, Bequemlichkeit, Indifferenz. Doch kann man sich des Eindruckes nicht erwehren, dass selbst in den Städten mit den vielseitigsten derartigen Einrichtungen dem eigentlichen Bedürfnis der Arbeiterinnen nicht entsprochen ist.

Es liegt nicht in der Natur der Frau, etwas rein objektiv Dargebotenes zu ergreifen und aufzunehmen. Alles wird ihr weit eher durch die persönliche Beziehung wichtig. Ein Gedankengang bleibt ihr fremd, solange sie ihm einem Buch, einer Zeitung entnimmt; wird er ihr aber durch eine nahestehende Persönlichkeit vermittelt, so geht sie darauf ein und verarbeitet ihn. Irgend ein Unternehmen, in unserem Fall ein Vortrag, ein Kurs, eine Lektüre, ein Sport, wird sie interessieren, sobald sie von einer Freundin darauf aufmerksam gemacht wird, oder sobald der Inhalt einem ganz persönlichen Erlebnis entspricht. Auf diese subjektivistische Einstellung ist der Erfolg von Kränzchen und Leseabenden zurückzuführen, die von früheren Lehrern und Lehrerinnen ausgehen. Sie muss aber überhaupt zur Grundlage zu jeder Erziehungsarbeit unter Arbeiterinnen werden. Es ist dies so zu verstehen, dass jede Anregung zu ausserberuflicher Beschäftigung persönlich an die Arbeiterin herantreten muss, nicht bloss durch Zeitungsanzeigen, sondern durch Aufforderung und Ueberrredung, und dass die eigentliche Unterhaltung oder Anleitung ganz auf die Persönlichkeit der Arbeiterin eingestellt sein muss.

Von diesen Gedanken geht die Bewegung aus, die in England und Amerika unter dem Namen der „Settlements“ bekannt ist, und die in einigen Schweizerstädten auch zum Durchbruch zu kommen scheint. Leute aus bürgerlichen Kreisen, denen ein sozialer Drang gebietet, von ihrem durch ihre Erziehung erworbenen Reichtum an Wissen und Können aus dem Gebiete des Geistes unter die Menge zu tragen, schliessen sich zusammen und richten Räume oder Häuser behaglich her, in welchen sie Arbeiter und Arbeiterinnen in ihren Feierabendstunden aufnehmen, dieselben aufsuchen, persönliche Beziehungen zu ihnen anknüpfen und ihnen dann an Wissen und bürgerlichen Lebensformen das vermitteln, was ihnen wertvoll erscheint.

Dies ist nun für das Werk an den Arbeiterinnen ein guter Weg. Vom erfolgreichen Vorgehen in dieser Weise erzählt das Buch der Jane Addams: 20 Jahre sozialer Arbeit in Chicago. Auf dieses ermutigende Werk soll statt weiterer Ausführungen über die Organisation solcher Unternehmen hingewiesen werden. Ohne behaupten zu wollen, dass alles, was den Verhältnissen der amerikanischen Grosstadt entsprach, auch auf uns übertragbar sei, möchten wir nur auf einige Punkte aufmerksam machen, die auch für uns und unsere Tätigkeit von grösster Wichtigkeit sind. Sie lassen sich beinahe in einem Wort zusammenfassen: Entgegenkommen.

Dieses Entgegenkommen ist vor allem räumlich gedacht: das Haus, der Ort, an welchem die Arbeiterinnen in ihren Feierabenden zusammenkommen sollen, liegt für sie nicht weit ab, sondern mitten drin im Arbeiterviertel.

Dies ist wertvoll; denn für viele Unentschlossene ist es eine Hemmung, wenn zur Müdigkeit und zum geringen Interesse noch ein weiter Weg durch Strassendunkel, Winterkälte und Regen tritt.

Aber Jane Addams verlangt auch keine übergrossen geistigen Marschleistungen, das heisst keine erzwungene Einstellung der Gedanken auf fernliegende Dinge. Sie sucht und findet eben die persönliche Beziehung. Es ist ein beständiges Lauschen auf alle Wünsche und Regungen, ein schnelles Eingehen auf alle persönlichen Bedürfnisse derer, die sie um sich sammelt. So kommt sie allerdings zu zahlreichen Unterabteilungen in ihrem Kreis von „Zöglingen“. Es gibt da Klubs, Kränzchen und Kurse für alle Zweige der Literatur, für Musik und Zeichnen, Modellieren und Buchbinden, Schneidern, Philosophie, Sport und Tanz und schauspielerische Darbietungen. Auch den effektiven Bedürfnissen wird Rechnung getragen. Es wird versucht, die ganze Familie heranzuziehen, die Töchter und die Mütter gemeinsam zu interessieren; auch wird nicht auf geschlechtliche Trennung gepocht, sondern es ist im Gegenteil ein ungezwungener und wohlthuender Verkehr zwischen jugendlichen Arbeitern und Arbeiterinnen eines der erstrebten Ziele.

Jane Addams und ihre Mitarbeiter fanden diese Arbeit gerade wichtig genug, um ihre ganze Lebenskraft in ihren Dienst zu stellen. Wenigen unter uns Frauen, die wir mithelfen möchten, ist dies möglich, und doch scheint uns ein Erfolg in Frage gestellt, wo diese Arbeit nur von solchen übernommen werden kann, deren Hauptarbeitskraft schon durch Berufstätigkeit in Anspruch genommen ist. Es gibt nun einen weiblichen Beruf, der ökonomisch basierte Stellung mit sich bringt und die Mithilfe in der Lebensgestaltung der Arbeiterin zum Inhalt hat: es ist der Beruf der Fabrikpflegerin.

Die Fabrikpflegerin ist eine Angestellte des Fabrikinhabers, der die Fürsorge für die Arbeiterinnen speziell in, aber auch ausser der Fabrik überbunden wird. Grosse amerikanische Unternehmen brauchten solche Frauen zuerst zur Herstellung von gutem Einvernehmen zwischen Arbeiterinnen und Vorarbeitern und zur Ueberwachung der Hygiene der Fabrikräume. Die Tätigkeit dieser Angestellten machte sich überall wohltuend fühlbar, so dass während des Krieges in einem Teil Deutschlands von grösseren industriellen Unternehmen die Anstellung von Fabrikpflegerinnen gesetzlich gefordert wurde. Die Fabrikpflegerin sucht auch die Arbeiterwohnungen auf und kann den Hausfrauen ratend zur Hand gehen. Sie hat aber auch die Mittel in der Hand, die Feierabendstunden der Arbeiterinnen, deren persönliches Vertrauen ja eine Vorbedingung zu ihrer Gesamttätigkeit ist, mit nützlichem und erquickendem Tun anzufüllen.

Wir haben hiermit zwei Punkte angedeutet, an denen von sozial-tätigen Frauen das Hilfswerk in Angriff genommen werden kann, eben diese Tätigkeit als Fabrikpflegerin und die Begründung und Förderung der „Settlements“ und ähnlicher Einrichtungen. Beides verlangt grosse Hingabe und ein frohes Aufsichnehmen von

Enttäuschungen. Es erlangt aber einen ungeheuren Wert durch den Gedanken an den Einfluss, den die Arbeiterinnen als Mütter und Schwestern einer grossen Schicht unsres Volkes auf ihre Umgebung ausüben können, und durch die Gewissheit, dass alle Reformen unserer Zeit wertlos sind, wenn sie nur materielle Vorteile vermitteln und nicht den geistigen Inhalt der bürgerlichen Kultur.

### Die öffentlichen Rechte der ungarischen Frau.

Von André Maday, ordentlicher Professor an der juristischen Fakultät der Universität Neuenburg.

Das alte ungarische Recht war, nachdem es die rein patriarchalistische Phase der Kaufehe überwunden hatte, den Frauen viel günstiger als die meisten Rechtsbücher des Abendlandes. Die Geschlechtsvormundschaft, die in anderen Ländern sich auf alle Frauen erstreckte und sich zum Beispiel im Zürcher Privatrecht (Paragraph 589) bis zur neuesten Zeit erhalten hat, bestand bei den Ungarn nur gegenüber den ledigen Personen weiblichen Geschlechts; verheiratete Frauen und Witwen waren stets mündig. Eine, sich auf das Gesetz stützende eheherrliche Gewalt gab es in Ungarn nie. Die Frau verfügte selbständig über ihr Vermögen, da das eheliche Güterrecht von altersher die Gütertrennung war. Während im Sachsenspiegel das Wehrgeld der Frau, das heisst die Summe, die der Mörder als Sühne für ihren Tod bezahlen musste, die Hälfte des Wehrgeldes des Mannes war, hatten in Ungarn Mann und Frau dasselbe Wehrgeld. Im alten ungarischen Privatrecht können man noch so manchen Beleg für eine freiheitliche Regelung der Frauenrechte finden. Wir wollen uns darauf beschränken hervorzuheben, dass besonders den Witwen eine Vorzugsstellung eingeräumt wurde, durch die sie den Männern fast vollständig gleichgestellt wurden und zwar sowohl im Privatrecht wie im öffentlichen Recht. Für uns kommt hier nur das letztere in Betracht.

1. Vor der Revolution im Jahre 1848 hatte Ungarn als gesetzgebende Behörde zwei Kammern: Das Oberhaus oder Magnatenhaus, bestehend aus den persönlich erscheinenden Aristokraten und Kirchenfürsten, und das Unterhaus, welches ähnlich dem heutigen schweizerischen Ständerat aus je zwei Delegierten eines jeden Komitates zusammengestellt wurde. (Ungarn ist in Komitate mit sehr weitgehender Autonomie eingeteilt; vor dem Jahre 1848 war diese Autonomie gesetzlich in einem so weiten Masse garantiert, dass man beinahe von einer Souveränität im Sinne der heutigen Kantonsouveränität reden könnte.) Nun gab es Komitate, wo an der Wahl der Deputierten für die 2. Kammer auch die Witwen teilgenommen hatten. Auch gaben sie ihre Stimmen für die Wahl der Komitatsbeamten (die unsern Regierungsräten entsprechen) ab. Die Tatsache, dass das Frauenwahlrecht in Ungarn seit allen Zeiten existiert hat, erklärte es, dass auf dem europäischen Kontinent das ungarische Parlament eines der ersten war, wo eine Motion zugunsten des